Philipp Thull [Hrsg.]

–

Ermutigung zum Ordensleben

Ermutigung zum Ordensleben

»Lasst uns mit ihm gehen«

herausgegeben und eingeleitet
von Philipp Thull

Traugott Bautz
Nordhausen 2019

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Umschlagbild: Wilhelm Steinhausen

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2019
Alle Rechte vorbehalten
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-
sondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-95948-386-5
www.bautz.de

Inhalt

Einleitung des Herausgebers 7

Philipp Thull
Ordensleben heute –
Gemeinschaft und Gebet, Begegnung und Sendung 11

M. Theresia Winkelhöfer ADJC
Arme Dienstmägde Jesu Christi 29

M. Monika Schmidt SSND u. a.
Arme Schulschwestern von Unserer Lieben Frau 43

M. Ancilla Röttger OSC
Arme Schwestern der hl. Klara 57

Ursula Wahle OSB
Benediktinerinnen 71

Elisabethis Lenfers
Clemensschwestern 87

Cosima Kiesner CJ
Congregatio Jesu 97

Maria Maxwald FMA
Don Bosco Schwestern 107

Walburga Maria Scheibel OSF
Franziskanerinnen 121

M. Michaela Pfeiffer
Marienschwestern vom Karmel 135

Beate Glania MMS und Kristina Wolf MMS
Missionsärztliche Schwestern 151

Lea Ackermann MSOLA
Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika 167

Simone Hachen SAC
Pallottinerinnen.....181

M. Gertrud Foemer
Schönstätter Marienschwestern 193

Brigitte Thalhammer SDS
Schwestern vom Göttlichen Heiland –
Salvatorianerinnen 207

M. Petra Articus OCist
Zisterzienserinnen 221

Herausgeber und Autorinnen.....235

Einleitung des Herausgebers

Als Papst Franziskus die Ordensleute zum Abschluss des Jahres des gottgeweihten Lebens am 2. Februar 2016 im Petersdom dazu ermutigte, Freud' und Leid, Hoffnungen und Ängste ihrer Mitmenschen wirklich zu teilen[1], erinnerte er damit – zumindest indirekt – an eine der wichtigsten Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Gleich zu Eingang der Pastoralen Konstitution *Gaudium et spes* über die Kirche in der Welt von heute, schrieben die Konzilsväter, dass „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, [...] auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi"[2] sind.

Wie die Väter des Konzils damals, so bringt Papst Franziskus – selbst Ordensmann – heute zum Ausdruck, dass es wahrhaftiges Christsein ohne echte (Mit-)menschlichkeit nicht geben kann. Im Mittelpunkt steht immer der von Gott geliebte Mensch. Gerade die Ordensleute sind dazu berufen, die Begegnung mit den Menschen zu suchen, vor allem jenen die am Rande der Gesellschaft leben, den Armen, den Verlassenen, den Vergessenen, den Sündern. Aus ihrer gelebten Nähe zu Jesus Christus und der lebendigen Anteilnahme an dessen Leiden, Tod und Auferstehung schöpfen die Ordensleute stets neue Kraft für ihr Wirken in Kirche und Gesellschaft. Sie sind dazu berufen, Gott zu suchen und ihn auf ihre je eigene Weise zur Sprache zu bringen, ihm ein Gesicht in

---

1 Vgl. http://www.domradio.de/themen/papst-franziskus/2016-02-03/papst-franziskus-beendet-jahr-der-orden (Stand: 03.02.2016).

2 GS 1, 1.

dieser oft so kalten Welt zu schenken. Als Glieder der Kirche leisten sie damit einen wichtigen, unverzichtbaren Dienst. Während die einen sich mehr dem kontemplativen, in ständiger Betrachtung verwurzelten Leben verpflichten, widmen sich die anderen eher dem aktiven, sozial-caritativen Dienst am Menschen.

Das 2014 von Papst Franziskus ausgerufene Jahr des gottgeweihten Lebens war eine gute Gelegenheit, dem Reichtum und der Vielfalt des Ordenslebens im Besonderen und des gottgeweihten Lebens im Allgemeinen in der Kirche zu neuer Aufmerksamkeit zu verhelfen. Für die Männer und Frauen, die ein gottgeweihtes Leben führen, ging es vor allem darum, mit Dankbarkeit auf die eigene Vergangenheit zu blicken – die als Ordenschrist in der konkreten Gemeinschaft und die einer Gemeinschaft insgesamt –, die Gegenwart mit Leidenschaft zu leben und zu lernen, der Zukunft hoffnungsvoll entgegen zu gehen. Trotz all der Schwierigkeiten, mit denen das gottgeweihte Leben heute konfrontiert wird, sollen die Ordensleute nach dem Willen des Papstes auch künftig Träger christlicher Freude sein, Propheten, die Zeugnis für das Leben Jesu geben, die der Gemeinschaft und dem Miteinander der Kirche zeichenhaften Ausdruck verleihen, Missionare der Nächstenliebe, die sich aufmerksam den Bedürfnissen unserer Zeit und dem Wirken des Heiligen Geistes zuwenden.[3] Zugleich war das Jahr des gottgeweihten Lebens darüber hinaus eine gute Gelegenheit für das gesamte Volk Gottes, sich der Gaben und Charismen bewusst zu werden und zu vergewissern, die der Heilige Geist der Kirche mit den verschiedenen Formen des gottgeweihten Lebens schenkt. Auch das

[3] Vgl. Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben zum Jahr des geweihten Lebens, in: L' Osservatore Romano, 12.12.2014, 12ff.

vorliegende Buch möchte noch einmal daran anknüpfen und auf einige Formen weiblichen Ordenslebens hinweisen.

Nachdem das bereits 2013 erschienene Buch „Mit Jesus auf dem Weg“[4], welches Beiträge ausschließlich männlicher Ordensleute enthält, insgesamt sehr positiv aufgenommen worden ist, soll mit vorliegender Veröffentlichung an dieses Werk angeknüpft werden. Dieses Mal gilt der Blick ausschließlich den weiblichen Ordenszweigen. Besonderer Dank gilt an dieser Stelle den Autorinnen dieses Bandes, die anderen Gläubigen durch ihr Leben – in für sie selbst schwieriger Zeit – ein hervorragendes Beispiel gelebten Christseins bieten. Danken möchte ich schließlich dem Bautz-Verlag für die Aufnahme des Buches in sein Verlagsprogramm sowie der Monsignore-Gammel-Stiftung und dem Bistum Münster für die großzügige Förderung des Projektes.

Philipp Thull
Trier im März 2019

[4] Vgl. Thull, P., Mit Jesus auf Weg. Ermutigung zum Ordensleben, St. Ottilien 2013.

Ordensleben heute – Gemeinschaft und Gebet, Begegnung und Sendung

Philipp Thull

Die Kirche in Deutschland befindet sich gegenwärtig in einer tiefgreifenden Krise, die sich bekanntlich auch auf das geweihte Leben erstreckt. Während die Zahl der Alumnen in den Priesterseminaren immer weiter sinkt und ganze Ausbildungsstätten geschlossen oder zusammengelegt werden müssen, stehen nicht wenige Abteien, Klöster und geistliche Gemeinschaften wegen des fehlenden Nachwuchses vor ihrer Umorganisation oder gar Schließung. Teils jahrhundertealte Traditionen finden ein jähes Ende. Besonders in Europa und Nordamerika verringert sich die Zahl der Ordensangehörigen aufgrund ausbleibender Neueintritte. Infolge der anhaltenden Überalterung vieler Niederlassungen seit Mitte des 20. Jahrhunderts sprechen wir heute zurecht vom „größten Prozeß der Selbstauflösung“[1] der Klöster und Orden seit der Reformation. Inzwischen nehmen vielerorts neue geistliche Gemeinschaften den traditionellen Platz der altehrwürdigen Orden ein. Mit Blick auf die Krise der Ordensberufungen in der westlichen Welt sprach der französische Kardinal Jean Daniélou bereits im Jahre 1972 sehr deutlich von einem „Ver-

---

1 Frank, K. S., Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 1975, 191.

fall", der sich in allen Bereichen klösterlichen Lebens niederschlage und deren Ursache er in einer Fehlinterpretation der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils, insbesondere aber einer anhaltenden Tendenz zur Säkularisierung, einer falschen Auffassung von Freiheit und der Veränderung des Menschen und der Kirche sah.[2] Dass die Ursache für diesen beklagenswerten Zustand, der sich in unserer Zeit noch verschärft, vielfältiger Natur ist, braucht hier nicht eigens betont zu werden. Deutlich reizvoller erscheint die Frage, was zu einem Neuaufbruch und einer Wiederbelebung des für die ganze Kirche so bedeutsamen Ordenslebens beitragen kann.

Die Kirche und mit ihr das Ordensleben in der Krise zu wissen, ist noch kein Grund zu panischer Resignation oder zu übereiltem Defätismus. Eine Krise mündet ja nicht unweigerlich in den unumkehrbaren Niedergang. Zu wissen, dass es Zeiten in der Kirchengeschichte gab, da es um die Orden deutlich schlechter bestellt war als heute, gibt Anlass zur Hoffnung. Jede Krise birgt naturgemäß auch eine Chance in sich. Denn was ist eine solche Zeit anders, als eine Zeit der Klärung? Schon die Bedeutung des Wortes ‚Krise', das vom griechischen Wort ‚krínein' abgeleitet wird, sagt uns, dass dies eine Zeit der prüfenden Unterscheidung und bewussten Entscheidung sein will. Es wäre schon viel gewonnen, wenn

---

2 Vgl. Interview mit Jean Kardinal Daniélou, in: Geist und Leben 45 (1972) 458-460, 458f.; Die an Deutlichkeit kaum zu überbietenden Aussagen des Kardinals blieben nicht unwidersprochen. Was er v. a. sagen wollte: „Das Ordensleben ist in der technischen Zivilisation zu einer gewaltigen Zukunft berufen. Je mehr sich jene entfaltet, um so mehr wird das Bedürfnis nach einer Offenbarung Gottes spürbar werden. Das Ordensleben hat genau dieses Ziel. Um seine Sendung zu erfüllen, muß es jedoch seine wahre Zeichenhaftigkeit wiederfinden und radikal mit einer Säkularisation brechen, die es in seinem Wesen zerstört und die es hindert, Berufe anzuziehen" (Ebd., 460).

wir erkennen würden, dass die Krise, in der sich die Orden gegenwärtig befinden, in erster Linie eine „Funktionskrise" und das Problem mangelnden Nachwuchses eher sekundär ist.[3] Wie aber könnte die Lösung der ersten und der – wenn auch nachrangigen, so keineswegs zu vernachlässigenden – zweiten Krise aussehen? Was ist heute vonnöten, um den Orden neue Kraft zu verleihen und sie, die lebendige und lebenspendende Orte der Gottesbegegnung sein sollen, in unserer Zeit neu erblühen zu lassen?

Wenn wir uns erinnern, was heilige Männer und Frauen einst zur Gründung bestimmter Gemeinschaften gottgeweihten Lebens bewogen hat, liegt die Antwort auf diese Fragen gar nicht so fern. Waren es nicht der Wunsch oder gar der innere Drang und die nicht verlöschende Sehnsucht, Jesus Christus auf radikale Weise nachzufolgen, ihm das eigene Leben gleich einer heiligen Opfergabe darzubieten, Sauerteig der ganzen Kirche und der Welt zu sein, durch Armut, Keuschheit und Gehorsam dem Gottessohn immer ähnlicher zu werden, dem vom Menschensohn errungenen Sieg gegen die Welt durch das eigene prophetische Leben immer neu Ausdruck zu verleihen und Gott in einer religionslosen Umgebung ein Gesicht zu verleihen?

Die Ordensleute erfüllen in der Gemeinschaft der Kirche eine höchst wichtige Funktion. Ihnen kommt – um es mit anderen Worten auszudrücken – vom Evangelium her eine ganz eigene, unverwechselbare Berufung zu. Durch ihr Leben vergegenwärtigen sie schon in dieser Zeit die himmlischen Güter, sie bezeugen, wie es das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Dogmatischen Konstitution über die Kirche bekräftigt

---

[3] Vgl. Metz, J. B., Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Kevelaer 2014 ([6]1986), 11.

hat, das neue und ewige Leben in Christus, sie künden von der Auferstehung und der kommenden Herrlichkeit des Himmelreiches, ahmen die Lebensweise Jesu und seiner Jünger nach, machen die Erhabenheit des Gottesreiches gegenüber allem Irdischen, die Herrscherkraft Christi und die unbegrenzte Macht des Heiligen Geistes offenkundig.[4] Eine Kirche ohne Ordensleute wäre ihrem Wesen nach daher kaum denkbar. Sie braucht die Orden, um durch sie kontinuierlich in der Anbetung des Herrn zu verharren und so zu einem immer tieferen Verständnis seiner Sendung und zu immer größerem Anteil an seinem Erlösungswerk zu gelangen. Es sind vier Faktoren, die das Ordensleben in besonderer Weise ausmachen: Gemeinschaft und Gebet sowie Begegnung und Sendung. Um sie haben sich die verschiedenen Gemeinschaften auch in der heutigen Zeit kompromisslos zu mühen, um ihre Aufgabe angemessen erfüllen zu können und auch in Zukunft als lebendige Orte des Gebetes und der Verherrlichung Gottes gelten zu dürfen.

I. Ordensleben als Leben in Gemeinschaft

Das Zweite Vatikanische Konzil hat daran erinnert, dass die Kirche eine Gemeinschaft, Communio, ist. Die Orden sind Teil dieser Gemeinschaft. Als solche bilden sie selbst jeweils wiederum eigene Formen des geistlichen Lebens in Gemeinschaft, das ausgerichtet ist auf Gott, die Kirche und die Menschen. In diesem Sinne ist das Ordensleben eine ganz besondere Form der Christusnachfolge. Auch Jesus hat zusammen mit seinen Jüngern, die er in seine Nachfolge berief, eine Gemeinschaft gebildet. Dabei sind die einzelnen Orden jedoch ebenso wenig wie die Kirche, einfach nur irgendwelche

[4] Vgl. LG 44.

Wohngemeinschaften, in denen eine mehr oder minder große Zahl von Menschen zusammenlebt. Vielmehr leben diese Gemeinschaften stets aus ihrer gemeinsamen Mitte heraus, die Jesus Christus ist. Er ist das verbindende Glied, das der Gemeinschaft Sinn und Daseinsberechtigung verleiht. Ohne ihn, der Erstgeborener unter Brüdern ist (vgl. Röm 8,29), verliert die Gemeinschaft ihren Anteil am göttlichen Leben, ihren inneren Halt, bis sie schließlich auseinanderbricht. Nicht grundlos mahnte der heilige Benedikt, dem wir eine der wichtigsten Regeln klösterlichen Lebens verdanken, seine Brüder, Christus und der Liebe zu ihm überhaupt nichts vorzuziehen (vgl. RB 4,21; 72,11).

Indem Jesus Christus zugleich Haupt sowie Mitte und Ankergrund einer jeden geistlichen Gemeinschaft bildet, eint er nicht nur die an einem bestimmten Ort konkret versammelten Schwestern oder Brüder, er verbindet sie auch mit den abwesenden Mitgliedern und mit allen anderen, die zu ihrer Gemeinschaft gehören und letztlich mit der ganzen Kirche. Jede kirchliche Gemeinschaft ist darum nur von Christus her denkbar. Er ist der gütige Hausvater, der die Glieder jeder Gemeinschaft um sich schart und sie als Kinder anspricht, die sich erst dann recht verstehen, wenn sie die Autonomie ihres Erwachsenseins ablegen und sich vor Gott als Kinder verstehen (vgl. Mk 10,24; Mt 11,25).[5] Ohne die innere Ausrichtung auf ihn bleibt jede Gemeinschaft, mag sie auch noch so lautere Ziele haben, bloße Gemeinschaft, die sich am Ende kaum von weltlichen Parteien und Gewerkschaften unterscheidet. Als ureigener Stifter von Beziehung zwischen Gott und Mensch,

---

5 Vgl. Ratzinger, J., Zur Gemeinschaft gerufen. Kirche heute verstehen, Freiburg i. Br. 1991, 21.

ist Jesus Christus der immerwährende Garant jeder lebendigen und wahrhaft geistlichen Gemeinschaft. Gerät er aus dem Blickfeld, sodass materielle und strukturelle Sorgen oder persönliche Interessen das Handeln einer Gemeinschaft oder einzelner Mitglieder zu beherrschen beginnen, markiert dies den Beginn des inneren wie äußeren Verfalls. Stattdessen ist jede geistliche Gemeinschaft dazu herausgefordert, die Wahrheit in der Liebe zu leben und in allem Christus näherzukommen. Denn durch ihn ist der ganze Leib der Gemeinschaft zusammengefügt, in dem jeder Einzelne seinen je eigenen Beitrag leistet. So wächst die Gemeinschaft und wird auferbaut durch die Liebe (vgl. Eph 4,15-16).

Wie das Zweite Vatikanische Konzil lehrt, soll das Leben in Gemeinschaft nach dem Beispiel der Urkirche, in der die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war (vgl. Apg 4,32), genährt durch die Lehre des Evangeliums, durch die heilige Liturgie, vor allem die Feier der Eucharistie, in Gebet und Gemeinsamkeit gepflegt werden (vgl. Apg 2,42). Dabei sollen sich die Ordensleute in geschwisterlicher Liebe mit Achtung zuvorkommen (vgl. Rom 12,10), einer trage des anderen Last (vgl. Gal 6,2).[6] Ein erheblicher Anspruch, wenn man bedenkt, wie sich die Wirklichkeit in den Orden für viele ihrer Mitglieder in der Vergangenheit – auch – angefühlt hat. Es waren eben nicht immer nur Freude und Begeisterung über die eigene und die gemeinsame Berufung, die das Zusammenleben erleichtert haben. Die Schmerzen, die einander zugefügt und erlitten wurden, das Misstrauen, der Neid, der Zwist und die gegenseitige Missgunst, das alles darf nicht verschwiegen werden. Der Eintritt in einen Orden bedeutet keineswegs den Eintritt in eine heile Welt. Darum ist es umso

[6] Vgl. PC 15.

wichtiger, sich heute um eine Atmosphäre des Miteinanders, des Vertrauens und der gegenseitigen Achtung zu bemühen. Wo dies nicht gelingt, hat eine Gemeinschaft keine Zukunft. Gerade junge Menschen spüren heute sehr schnell, ob eine Gemeinschaft gesund ist oder nicht.

Die Liebe ist freilich das Band, das der Gemeinschaft innere Festigkeit verleiht und sie auch in Zeiten der Auseinandersetzung zusammenhält. Ohne die Erfahrung der Liebe würde jede Gemeinschaft innerlich veröden. Nicht nur die Liebe Gottes spielt dabei eine zentrale Rolle, auch die Liebe, mit der sich Schwestern oder Brüder einer Gemeinschaft gegenseitig unterstützen und auf dem gemeinsamen Weg helfen, sich immer wieder ihrer Hoffnung vergewissern und im Glauben tragen.[7] Jedes Ordensmitglied macht vom ersten Tag des Noviziates an Erfahrungen mit Gott, mit den Schwestern oder Brüdern seiner Gemeinschaft und schließlich mit sich selbst. Seien sie positiv, seien sie negativ: Ohne diese Erfahrungen, die tagtäglich zur wahrhaftigen Unterscheidung im Gebet herausfordern, wäre ein Fortkommen auf dem je eigenen geistlichen Weg kaum möglich. Jesus wusste genau um die Kraft der geistlichen Erfahrung, als er den suchenden Jüngern des Johannes, die ihn nach seinem Wohnort fragten, antwortete: „Kommt und seht!“ (Joh 1,39). In der konkreten Begeg-

---

7 Ebd.: „Denn durch die Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in den Herzen ausgegossen ist (vgl. Röm 5,5), erfreut sich eine Gemeinschaft, die wie eine wahre Familie im Namen des Herrn beisammen ist, seiner Gegenwart (vgl. Mt 18,20). Die Liebe aber ist die Erfüllung des Gesetzes (vgl. Röm 13,10) und das Band der Vollkommenheit (vgl. Kol 3,14); in ihr wissen wir, daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergeschritten sind (vgl. 1 Joh 3,14). Ja die Einheit der Brüder macht das Kommen Christi offenbar (vgl. Joh 13,35; 17,21), und es geht von ihr eine große apostolische Kraft aus.“

nung, in der Anschauung, dem Teilen von Nähe und der gegenseitigen Anteilnahme wird Gemeinschaft überhaupt erst möglich. Wie eine besondere Erfahrung mit Gott zur Gründung oder zum Eintritt in eine ganz bestimmte Gemeinschaft führt und dazu veranlasst, diesen und keinen anderen Weg einzuschlagen, sind es alle weiteren Erfahrungen, die zum Zeugnis, zum Handeln, zur Hilfe, zum Bleiben oder Gehen anregen können. Dabei muss sich jede Gemeinschaft auch immer wieder selbst hinterfragen und prüfen, warum ein Mitglied resigniert und den Orden im äußersten Fall verlässt.

Erst der, welcher Gott in seinem Leben erfahren und einen ganz konkreten Ruf erspürt hat, in dem sich der Wille Gottes ausdrückt, wird fähig sein, sich in Selbstverleugnung, Demut und hochherziger Liebe auf den Weg der Nachfolge zu begeben. Erst in der Anschauung Gottes, die sich in der eigenen betenden Beziehung zu ihm konkretisiert, erfahren die Schwestern und Brüder ihr eigenes Dasein, ihre Fähigkeiten und Grenzen als zu dieser Form der Nachfolge Berufene. Im Blick auf ihn, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn, lernen sie nicht nur Gottes Antlitz erkennen, sondern auch sich selbst. Erst blicken wir ja – wie Paulus uns sagt – noch durch einen Spiegel auf ein dunkles Bild, dann aber sehen wir von Angesicht zu Angesicht. Anfangs erkennen wir nur stückweise, bald aber erkennen wir schon, wie wir erkannt sind (vgl. 1 Kor 13,12). Gerade deshalb brauchen wir heutzutage – so Basil Hume – „äußerst dringend Männer und Frauen, die aufgrund irgendeiner Erfahrung, derer Gott selber sie gewürdigt hat, mit Überzeugung von Vater, Sohn und Heiligem Geist, von der Liebe als Ausfaltung des dreieinigen

Lebens zu reden wissen, und wie dies im Leben des Christen seinen Widerhall zu finden.“[8]

II. Ordensleben als Leben im Gebet

Wie jede Form christlichen Lebens ihr Fundament in der betenden Beziehung zu Jesus Christus findet, kommt auch das Ordensleben niemals ohne das Gebet aus. Im Gegenteil: Gerade die Ordensleute, die sich in der denkbar radikalsten Form an Christus und seine Kirche binden und sich als Menschen verstehen, die beständig auf der Suche nach Gott sind, werden ohne das Gebet, den lebendigen Austausch mit ihm, nicht leben können. Ohne Gebet wird ihr Leben bald leer, es verliert seinen inneren Halt und wird brüchig. Wie wichtig das Gebet ist, offenbart der Wunsch der Jünger, die mit der Bitte an Jesus herantreten, er möge sie beten lehren (Lk 11,1). Sie erweisen sich dadurch als wirkliche Jünger des Herrn, die verstanden haben, dass sie nun zu einer neuen Gemeinschaft um Jesus geworden sind, deren Gebetsordnung sie von anderen Gemeinschaften unterscheidet. Im Vaterunser finden sie endlich jenes Gebet, das sie zur Keimzelle der jesuanischen Bewegung werden lässt, ihnen gleichsam den Stellenwert des Betens in der Gesinnung Jesu vor Augen führt und den Weg zur innigen Beziehung mit Gott weist. In der gemeinsamen Feier der Eucharistie, die Jesus seinen Jüngern, nachdem er sie in das gemeinsame Beten eingeführt und sie zum immerwährenden Gebet gemahnt hatte (vgl. Lk 18,1), in der Nacht vor seinem Leiden erstmals hineinnahm, erreicht diese neue Gemeinschaft schließlich ihren Gipfelpunkt, der zugleich Startpunkt des neuen Gottesvolkes, der Gottesgemeinschaft

---

8 Hume, B., Gott suchen, Einsiedeln 1979, 31f.

und der Leibesgemeinschaft mit Christus ist. In dieser heiligen Feier, die Quellgrund und Mittelpunkt der Kirche ist, erschließt sich der ganzen Kirche ihr Daseinsgrund: Einzig aus der Gemeinschaft mit Jesus Christus ist sie Kirche und öffnet sich ihr das Verhältnis zu Gott, das der Mensch aus sich allein heraus nicht zu begründen vermag.[9]

Was bedeutet das nun für das Ordensleben in unserer Zeit? Zunächst, dass Gebet und Feier der Eucharistie zum Leben eines Ordenschristen gehören, wie sie zum Leben eines jeden um die Gemeinschaft mit Gott bemühten Christen gehören sollen. Beten bedeutet nichts anderes als am Leben und der Liebe, am Geheimnis und am Willen, an der Herrlichkeit Gottes teilzuhaben, sodass sich die Lippen zu dem bekennen, wovon das Herz voll ist: Dass Gott die Mitte unseres Lebens ist, dass wir aus der geöffneten Seite seines Sohnes Gnade um Gnade empfangen, die uns leben lässt, die uns herausführt aus unserer Einsamkeit und unserer Verstrickung in das Böse und die uns wahres Leben schenkt.

Aber genau darin scheint in heutiger Zeit ein Grundproblem zu bestehen: Nicht nur die einfachen Christen finden angesichts des lärmenden Getöses der Welt offenbar immer weniger Zeit zum Gebet, selbst die Orden sehen sich im Gewirr immer größerer Herausforderungen der Bedrängnis ausgesetzt, eine fruchtbare und beständige gemeinschaftliche Gebetskultur aufrechtzuerhalten. Wo Gebet und Leben auseinanderfallen, geht der Gemeinschaft plötzlich der innere Halt verloren. Darum kann es durchaus hilfreich sein, wenn eine kleiner gewordene Gemeinschaft etwa, neue Wege beschrei-

---

9 Vgl. Ratzinger, J., Zur Gemeinschaft gerufen. Kirche heute verstehen, Freiburg i. Br. 1991, 23ff.

tet, die sie noch unbekannten Formen des gemeinsamen Betens näherbringt, die der gegenwärtigen Situation womöglich angemessener sind. Welches Charakters ist denn das Chorgebet, wenn sich in einer großen Kirche nur noch eine Hand voll Nonnen versammeln, wo sich früher im Chorgestühl zwei Dutzend und mehr Schwestern gegenübersaßen? Fromm und gottesergiebig in jedem Fall, doch auch anziehend, belebend und innerlich wirklich froh machend? Es schadet darum nicht, wenn Gemeinschaften um neue Formen des betenden Miteinanders ringen. Ja, diese heilsamen Auseinandersetzungen sind geradezu nötig, um herausfinden zu können, was in einer bestimmten Situation not und gut tut, wobei das Beten immer dem einen, richtungsweisenden Grundmotiv des Glaubens an das barmherzige Wirken Gottes folgen muss.[10] Der Gemeinschaft muss nicht nur klar sein, welchem Ziel sie dienen will, sie muss sich – will sie als geistliche Gemeinschaft weiterexistieren – immer auch die Frage stellen, wie sie ihr geistliches Leben führen und erfüllen kann und will. Deshalb brauchen wir in unseren Klöstern – wie Basil Hume schreibt – Leute, „die uns sagen, welcher Aspekt Gottes oder des christlichen Lebens sie beeindruckt, um so den Rest der Gruppe zu erleuchten und ihr zu helfen. Das muß theozentrisch, christozentrisch geschehen, es dürfte sich ein Grüppchen nicht mit seiner eigenen engen Welt und den eigenen Problemen abgeben.“[11]

III. Ordensleben als Leben in Begegnung

Das wiederum führt uns zu dem nächsten Punkt, der das Leben in den Orden prägen muss: Die Begegnung mit Jesus

---

10 Vgl. Pesch, O. H., Das Gebet, Mainz 1980, 113.
11 Hume, B., Gott suchen, Einsiedeln 1979, 132.

Christus, die sich in der Begegnung mit dem Nächsten konkretisiert. Die christliche Anthropologie führt uns eindrucksvoll vor Augen, dass der Mensch in sich auf Beziehung angelegt ist, dass er als lebendiges Wesen aus der Gemeinschaft mit Gott und den anderen Menschen lebt und keine menschliche Seele nur für sich sein kann. In seinem Inneren ist die Sehnsucht nach einem kommunialen Dasein verankert, das ihn die Gemeinschaft mit anderen suchen und leben lässt. Ein Leben in Beziehung ist für den Christen aber nicht erst Konsequenz aus der Beziehung zu Gott oder bloßes Mittel, sie angemessen zu verwirklichen. Vielmehr drückt sich in der Beziehung zu seinen Mitmenschen erst konkret aus, wie der Mensch seine Beziehung zu Gott lebt. Die Art und Weise, wie wir also mit unseren Nächsten umgehen, erweist sich so als der Gradmesser der Liebe zu Gott. Nur der Beziehung suchende und lebende, gemeinschaftsfähige Mensch entspricht dem liebenden Gott Jesu Christi, der selbst Gemeinschaft verkörpert.[12] Darum ist jeder, der vorgibt Gott, den er nicht sieht, zu lieben, seinen Bruder, den er sieht, jedoch hasst, ein Lügner (1 Joh 4,20).

Die Ordensleute, die zum Leben in Gemeinschaft berufen sind, wissen um die Schönheit und die Herausforderung dieses Anspruchs. So schön und erfüllend das Leben mit gleichgesinnten Schwestern oder Brüdern ist, so anstrengend kann es im nächsten Augenblick sein. Aber – und das scheint bedeutsam – egal, wie mühsam sich der Weg eines Lebens in Beziehung zu Gott und den anderen auch gestalten mag, er will gegangen werden, und zwar ganz. Wo wirkliche Beziehung in Klöstern und geistlichen Gemeinschaften nicht mehr gelebt wird, findet auch kein geistlicher Austausch mehr statt,

---

12 Vgl. Greshake, G., Erlöst in einer unerlösten Welt?, Mainz 1987, 29ff.